

Rösti und Revolutionen : zur postkolonialen Re-Lektüre der Schweizer Geschichte

Autor(en): **Schär, Bernhard C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **37 (2018)**

Heft 72

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-846968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rösti und Revolutionen

Zur postkolonialen Re-Lektüre der Schweizer Geschichte

Ich schrieb diesen Artikel im Sommer 2018 in Singapur und diskutierte frühere Versionen davon online mit FreundInnen in Zürich, Bern und Manchester.¹ Dass wir rund um die Uhr und um den Globus miteinander vernetzt sind, erscheint uns heute ganz natürlich. Dahinter liegt allerdings eine lange Geschichte. Sie reicht tief zurück in die Kolonialzeit, ging zwischenzeitlich in Europa vergessen und drängt gegenwärtig auch in der Schweiz wieder stärker ins Bewusstsein. Wie kam es dazu und wie verändert es unser Verständnis von der historischen und gegenwärtigen Rolle der Schweiz in der Welt?

Erste Anhaltspunkte finden wir in den 1770er-Jahren. Damals erreichte der Grad der globalen Vernetzung bereits einmal einen Höhepunkt. Mit der amerikanischen Revolution (1774–1776) hatte Grossbritannien zwar Teile seines Weltreichs verloren. Mit dem Sieg im Siebenjährigen Krieg (1756–1763), der gleichzeitig in Europa, Afrika, den Amerikas und in Asien ausgetragen wurde, und der Eroberung Bengalens löste Grossbritannien dennoch Frankreich als führende europäische Macht ab und sollte bald zur Weltmacht aufsteigen. Mitten drin beobachteten eidgenössische Financiers, Kaufleute und Gelehrte die Entwicklungen genau. Viele von ihnen hatten schliesslich Teile ihres Vermögens in den Indienkompanien Frankreichs, Grossbritanniens und der Niederlande investiert – und zwar in einer Weise, dass sie unabhängig vom Ausgang der kriegerischen Konflikte zwischen diesen Parteien Renditen erzielten (Lüthy 2005, 374–379; Glaus 2010). Hinzu kam, dass die gebildeten Mitglieder dieser Familien überdurchschnittlich stark in den gelehrten Gesellschaften in London, Paris und anderen imperialen Metropolen vertreten waren (De Candolle 1837). Es ist wohl diesen äusserst dichten Informationsnetzwerken zu verdanken, dass der kleinen Basler Zeitschrift *Ephemeriden der Menschheit* 1776 ein Primeur gelang, der in der schweizerischen Pressegeschichte seither unerreicht geblieben ist. Sie vermeldete als eine der ersten kontinentaleuropäischen Publikationen die amerikanische Revolution und veröffentlichte die erste deutsche Übersetzung der Unabhängigkeitsüberklärung (Armitage 2007, 70). Die Bühne, auf welcher die eidgenössischen Eliten jener Jahre investierten, dachten und handelten, war eben weder die Schweiz noch Europa, sondern eine Welt, die zusammenrückte. Oder wie es der Redaktor der *Ephemeriden* formulierte:

«Es ist eine in unsern Zeiten bey nahe allgemein anerkannte Wahrheit, dass Miswachs oder Ueberfluss, zerrüteter oder freyer Handel in Asien, in Africa, in America bis in die innersten Gegenden von Deutschland die wichtigsten Einflüsse haben; dass der Irrthum eines chinesischen Ministers in allen Theilen von Europa empfindlich werden könne; und dass Ungerechtigkeiten und Unordnungen, welche in diesem Welttheil vorgehen, Elend und Jammer in den drey übrigen ausbreite.» (*Ephemeriden* 1776, 1)

Das Bewusstsein für die weltweite Vernetztheit und für die Folgen, die sich daraus «auch in dem kleinsten Staate der Erde thätig erzeigen», ist freilich auch in der Schweiz im Verlauf der Jahrhunderte einer engräumigeren Sichtweise gewichen. Das hat zum einen mit der rasanten Machtzunahme Europas ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu tun. Während aus den Zeilen der Basler *Ephemeriden* noch ein Bewusstsein für die Abhängigkeit vom Reich der Mitte und die europäische Verletzlichkeit zu vernehmen sind, setzten spätestens mit dem Sieg der europäischen Mächte gegen China in den 1830er- bis 1860er-Jahren die Überzeugung einer europäischen Überlegenheit und eine imperiale «Zivilisationsmission» ein. Spätestens jetzt galt auch Asien nicht mehr länger als Mitgestalterin der Gegenwart, sondern als Zone der Barbarei und Rückständigkeit, die wirtschaftlich auszubeuten und nach europäischem Vorbild zu modernisieren sei. Zum anderen kam es mit dem formellen Ende der Kolonialzeit in Afrika und Asien ab den 1960er-Jahren in Europa zu einer rasanten Geschichtsvergessenheit. Die Geschichts- und Sozialwissenschaften entwickelten sich während dieser langen Zeit auch in der Schweiz in einer Weise, welche den Blick in die nicht-europäische Welt für eine Marginalie hielt. So basieren Universitäts- und Schulcurricula hierzulande noch heute weitgehend auf der stillschweigenden Annahme, dass wer etwas von Europa oder der Schweiz verstehen möchte, weder asiatische, afrikanische oder amerikanische Geschichte kennen noch etwas über die lange Geschichte der eigenen Involviertheit in diesen Regionen wissen müsse (Dejung 2014, 195–209). Die Folge davon ist ein systeminhärenter Eurozentrismus, der sich in seiner helvetischen Ausprägung beispielsweise darin manifestiert, dass viele Forschende, Leitartikler oder Publizistinnen «Erfolg» und «Reichtum» der Schweiz ausschliesslich mit endogenen Faktoren zu erklären versuchen – wahlweise mit Fleiss, Steuerwettbewerb oder direkter Demokratie (Weder/Weder 2012, 192–215; Schöchli 2017). Auch viele linke und feministische KritikerInnen dieses Narrativs teilen eine ähnliche eurozentrische Prämisse. Auch sie argumentieren implizit, dass sich die ausbeuterische Kehrseite des (schweizerischen) Modernisierungsprozesses – etwa die Ausbeutung der Arbeiterschaft, die Ausblendung der von Frauen geleisteten, unbezahlten Haus- und Pflegearbeit sowie ihre politische Entmündigung – erschöpfend analysieren lasse ohne Kenntnisse der Vorgänge in der nicht-europäischen Welt. Ich komme darauf zurück.²

Festzuhalten gilt es hier vorerst: Eine postkoloniale Betrachtung der Geschichte der Schweiz in der Welt unterscheidet sich sowohl vom eher herrschaftsfunktionalen liberalen Erfolgsnarrativ als auch von den herrschaftskritischen linken und feministischen Narrativen – sofern auch letztere im nationalen und eurozentrischen Analyserahmen ihrer Gegner verharren. Die wesentlichsten Unterschiede lassen sich in drei Merkmalen bündeln.

Zum einen setzt die Differenz zunächst beim Bewusstsein der 1770er-Jahre an. Anstelle des Eurozentrismus tritt ein Polyzentrismus. Das heisst, alle für die Moderne und daher auch für die Geschichte der Schweiz massgeblichen Entwicklungen wie Aufklärung, Kapitalismus, Industrialisierung, Demokratie oder Wissenschaften und Technologie werden nicht als Ergebnisse von Prozessen analysiert, die vermeintlich in Europa ihren Ursprung hatten und von da in die Welt diffundierten. Die Frage lautet vielmehr, wie diese Entwicklungen aus Vernetzungen und Interaktionen zwischen zahlreichen Zentren weltweit hervorgegangen sind. Und in welcher Weise auch die Schweiz an der unbestreitbaren europäischen Dominanz teilgenommen hat, die sich im atlantischen Raum ab dem 16. und im pazifischen Raum spätestens ab dem 19. Jahrhundert durchsetzte, und wie sie davon geformt wurde.

Der zweite Punkt folgt aus dem ersten. Wenn Geschichte das Resultat von machtasymmetrischen Interaktionen zwischen verschiedenen Zentren weltweit ist, stellt sich die Frage, welche Rolle insbesondere nicht-europäisches Wissen und Handeln in diesen Prozessen gespielt hat. Und in welcher Weise dies auch als Teil einer schweizerischen Geschichte verstanden werden muss.³

Der dritte Punkt lässt sich mit der Verabschiedung von Universalismen umschreiben und ist eng mit der poststrukturalistischen und feministischen Forschung verbunden. Grob gesagt, geht es um die Abkehr vom Glauben an die «single story», wie es die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie 2009 in einer viel beachteten Rede nannte. Erzählungen über die Vergangenheit sind notwendigerweise partikular. Sie artikulieren Erfahrungen und Sichtweisen aus einer Perspektive und blenden zugleich Erfahrungen und Sichtweisen aus anderen Perspektiven aus. Die klassische Kritik der feministischen Forschung lautet etwa, dass der sowohl für die liberale als auch für die marxistische Analyse zentrale Begriff der «Arbeit» lange patriarchal geprägt war. Folglich werde die gesellschaftlich notwendige, mehrheitlich von Frauen geleistete Pflegearbeit («care») bis heute in vielen Statistiken, Analysen und Kritiken gar nicht sichtbar. In ähnlicher Weise erinnert die postkoloniale Kritik daran, dass viele Schlüsselbegriffe der Sozial- und Kulturanalyse wie etwa «Modernisierung», «Entwicklung», «Aufklärung» oder «Säkularisierung» usw. primär zur Beschreibung europäischer Gesellschaften erarbeitet wurden. Solche Begriffe seien daher für nicht-europäische Beteiligungen an den genannten Prozessen ebenso wie für aussereuropäische Variationen dieser Phänomene blind. Dies hat zur Folge, dass aussereuropäische Geschichte noch allzu häufig implizit oder expli-

zeit an einer europäischen Norm gemessen und als Defizit beschrieben wird: als angeblich «unaufgeklärt», «vormodern», «patriarchal», «vorindustriell» und dergleichen mehr. Dipesh Chakrabarty hat daher vorgeschlagen, europäisches Denken zu «provinzialisieren». Das heisst so viel wie europäische Theorien als zugleich notwendig und defizitär anzusehen. Notwendig, weil wir durch die imperiale Zerstörung aussereuropäischer Analysetraditionen momentan nur eurozentrische Theorien haben. Defizitär, weil sie damit den Blick auf die Mehrheit der Menschheit, welche ihre Vergangenheit ausserhalb Europas erlebt hat, erschwert anstatt erleichtert (Chakrabarty 2008).⁴

Das klingt reichlich abstrakt. Was das für eine postkolonial inspirierte Betrachtung der Geschichte der Schweiz bedeutet, lässt sich am besten mit einigen Beispielen veranschaulichen. Hier folgen zwei willkürlich ausgewählte.

Rösti

Der Beginn der Geschichte der Schweiz und der Welt fällt um circa 1500 zusammen. Damals etablierte sich die Eidgenossenschaft als einigermaßen dauerhaftes Staatskonstrukt. Mit der Eroberung Mexikos, dem Beginn des transatlantischen Sklavenhandels und der Entdeckung des Seewegs nach Asien traten zudem der amerikanische Doppelkontinent, Afrika, Asien und Europa in ihre bis heute andauernde Austauschbeziehung (Gruzinski 2014). Grob zusammengefasst, mündete die gewaltvolle frühe Globalisierung im 16. Jahrhundert auch in eine Revolution der Ernährungsgewohnheiten sowie des Verständnisses vom menschlichen Körper in Europa. Das hatte massgeblich mit der «Entdeckung» zahlreicher neuer Nahrungsmittel zu tun. Das Spektrum umfasst Kartoffeln, Mais, Reis und Tomaten sowie bittere Getränke wie Kakao, Kaffee oder Tee, die mit dem neu entdeckten Zucker ganz wunderbar schmeckten (Wendt 2013). Viele dieser Produkte wurden als Rösti, Polenta, Risotto oder «Café complet» auch in der Schweiz zunächst zu wahren Retterinnen in der Not und dann allmählich zu vermeintlich typischen National- oder Regionalgerichten. Bevor es so weit kommen konnte, brauchte es jedoch jeder Menge Denk- und Verschleierungsarbeit, wie etwa Rebecca Earle und Alix Cooper gezeigt haben (Earle 2012; Cooper 2007). Die Europäer hielten nämlich bei der Eroberung Amerikas die neuen Nahrungsmittel zunächst für schädlich. In Reaktion auf die zahlreichen neuen «exotischen» Gewürze, Gemüse- und Obstsorten entwickelten sie neue Theorien vom menschlichen Körper. In diesen Debatten spielten auch eidgenössische Denker wie Conrad Gessner oder Johann Jacob Scheuchzer eine wichtige Rolle. Sie glaubten, zeigen zu können, dass der europäische Körper nur mit europäischen Nahrungsmitteln gesund bleibe. Der Verzehr «exotischer» Nahrung würde ihn in einer ähnlichen Weise «verweichlichen» lassen, wie es die Menschen in den «Tropen» angeblich waren. Der gesundeste europäische Körper war laut dem

Zürcher Naturforscher Johann Jacob Scheuchzer (1672–1733) angeblich der «homo alpinus helveticus». Diese für den Schweizer Nationalismus so folgenreiche Identitätskonstruktion ist mitunter also auch als Teil jener intellektuellen Folgen zu verstehen, mit denen europäische Denker auf die koloniale Eroberung der Amerikas reagierten (Schär 2015).

Für die Menschen auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft waren diese Theorien indes anfänglich eher nachteilig. Die Ablehnung «exotischer» Nahrung und das Pochen auf angeblich «gesunde», aber vergleichsweise karge, europäische Ernährung wurde vor allem während Ernährungskrisen zum Problem. Diese häuften sich im Verlauf der Frühen Neuzeit nicht zuletzt als Folge der Integration lokaler Wirtschaftssysteme in den neu entstehenden imperialen Weltmarkt, was im 18. Jahrhundert zu einem Umdenken führte. Vormalig angeblich schädliche exotische Produkte wie die Kartoffel oder der Mais wurden nun zur Bekämpfung von Hungerkrisen angepflanzt und verzehrt. Damit einher ging freilich auch eine ideologische «Ent-Exotisierung» dieser Produkte und des nicht-europäischen Wissens über ihren Anbau und Verzehr (Mühlheim 2013; Stauber 2009). Stattdessen wurden diese Produkte als «typisch» europäisch oder schweizerisch mit «typisch» lokalen Rezepten vermarktet. Diese neuen Ernährungskulturen verbündeten sich zugleich mit der entstehenden bürgerlich-patriarchalen Kultur, welche Frauen als «Mütter und Hausfrauen» zunehmend aus den Sphären der Wirtschaft und Politik in die Küche abdrängten (Wendt 2007, 188–204).

Kurzum: Eine postkoloniale Re-Lektüre der Schweizer Geschichte lässt also nicht nur erkennen, wie der Beginn der nationalen Identitätskonstruktion des «homo alpinus helveticus» auch eine Folge der gewaltvollen Geschichte der europäischen Expansion war. Sie lässt uns auch besser verstehen, wie Frauen und Männer auf dem Territorium der Eidgenossenschaft, denen beim Übergang von der Frühen Neuzeit in die Moderne sehr unterschiedliche gesellschaftliche Rollen aufgebürdet wurden, ihr Überleben letztlich auch Nahrungsmitteln und Ernährungskulturen aus Übersee verdankten. Dies zu einer Zeit notabene, als die Gesellschaften und Kulturen in den Amerikas weitgehend vernichtet und unterworfen wurden.

Freiheit

Die Geschichte der Freiheit wird noch heute meistens als Geschichte zweier grosser Revolutionen erzählt: der Amerikanischen (1775–1783) und der Französischen (1789). Die Befreiung von kolonialer Fremdherrschaft in Nordamerika und feudaler Herrschaft in Frankreich hätte den Grundstein für alle anderen Revolutionen gelegt, die allmählich Demokratie und Freiheit über die Welt ausbreiteten. In jüngerer Zeit häufen sich die Stimmen, die eine andere Geschichte erzählen. Sie erinnern an die lange vergessene Haitianische Revolution (1791), die von

SklavInnen ausging, die Frankreich aus Afrika auf ihre lukrativste Inselkolonie verschleppt hatte. Die Haitianische Revolution sei aus zwei Gründen mindestens ebenso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger gewesen als die Amerikanische oder Französische. Zum einen sei es der Freiheitskampf der SklavInnen in Haiti gewesen, welcher Georg Wilhelm Friedrich Hegels Philosophie von Herrschaft und Knechtschaft inspiriert habe. Der Freiheitsbegriff eines Schlüsseldenkers der Aufklärung sei also afrikanischen Ursprungs (Buck-Morss 2000). Zum anderen hätten die haitianischen Revolutionäre radikalere Forderungen als ihre weissen Zeitgenossen gestellt – so namentlich ein explizites Verbot der Sklaverei in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Während die Revolutionäre in den USA und in Frankreich noch Jahrzehnte an der Versklavung oder kolonialen Fremdherrschaft über nicht-weisse Menschen festhielten, umfasste der Freiheitsbegriff der haitianischen Revolutionäre explizit auch nicht-weisse Personen und somit die überwiegende Mehrheit der Menschheit (Bhambra 2016).

Für die Schweiz waren ebenfalls alle drei Revolutionen zentral, obschon auch die meisten Erzählungen der Schweizer Geschichte nur die Französische und Amerikanische erwähnen.⁵ Erstere mündete etwa 1798 in der Helvetik, welche der Schweiz die erste moderne Verfassung bescherte. Letztere diente unter anderem als Inspiration für die Einführung des Zweikammersystems im modernen Bundesstaat von 1848. Sozial- und GeschlechterhistorikerInnen haben zwar hinlänglich gezeigt, dass die revolutionären Freiheitsversprechen auch in der Schweiz lange uneingelöst blieben (etwa bis 1991, wenn wir das Frauenstimmrecht zum Massstab nehmen). Nur wenige sind jedoch dem Beispiel Simone Prodolliets gefolgt, welche die Frage der Emanzipation von Schweizer Frauen im 19. Jahrhundert im Kontext ihrer Missionstätigkeiten in Indien analysierte (Prodolliet 1987). Insgesamt blieben daher Fragen des Rassismus, der aussereuropäischen Schauplätze und der Beteiligung nicht-weisser Menschen auch in kritischeren Studien zur Schweizer Geschichte meist ausgeklammert. Dies ändert sich freilich, wenn wir anstelle eines eurozentrischen Freiheitsbegriffs den radikaleren Begriff der Haitianischen Revolution zur Analyse beziehen.

Aus dieser Optik stellt sich zunächst die bislang kaum untersuchte Frage, welche Rolle Schweizer Untertanen und ihre kantonalen Obrigkeiten als Söldner bei der Verteidigung der Sklaverei auf Haiti zwischen 1719 und 1763 spielten (Coste 1893). Auch ihre Rolle bei der gescheiterten Niederschlagung der Haitianischen Revolution um 1800, bei welcher fast alle Söldner starben, verdient aus dieser Optik mehr Aufmerksamkeit (Bernoulli 1934).⁶ Mit Blick auf das Führungspersonal der Aufklärung und der Revolutionen in der Schweiz werden die Fragen ebenfalls kritischer. So etwa im Fall von Peter Ochs (1752–1821), einem der einflussreichsten Schweizer Anhänger der Französischen Revolution, der von Napoleon zum Direktor der kurzlebigen Helvetischen Republik gemacht wurde (1798–1803). Er amtierte 1795 auch als Gastgeber einer internationalen Konferenz in Basel, an der unter anderem die Aufteilung Haitis zwischen Spanien und

Frankreich verhandelt wurde (Simon 1995). Wenn wir Ochs also nicht bloss im europäischen, sondern im imperialen Kontext seiner Zeit betrachten, erscheinen er und seine revolutionären Schweizer Freunde nicht mehr als weitgehend ungebrochen positive Vordenker eines schweizerischen freiheitlichen Republikanismus. Es zeigt sich, dass auch sie unmittelbar mit der weit radikaleren Freiheitsidee der Haitianischen Revolution in Berührung kamen. Und es lässt sich genauer untersuchen, wie sich auch Ochs und andere von Frankreich abhängige Schweizer Freunde der Freiheit letztlich auf der kolonialen Seite des Republikanismus verorteten, auf der Freiheitsrechte als weisses Privileg verstanden wurden, von dem die Mehrheit der nicht-weissen Menschheit auszuschliessen war.⁷ Diese koloniale Selbstverortung des Schweizer Liberalismus im imperialen Raum während der Begründungsphase um 1800 lässt sich sodann durch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch weiterverfolgen. Wir sehen sie etwa bei etlichen Führungsfiguren aus der Zeit der Bundesstaatsgründung von 1848, die wesentliche Teile ihrer Karriere als Söldneroffiziere im Dienst der Kolonialmächte Frankreich oder Niederlande verbrachten. Beide Mächte lehnten den radikalen Geist der Haitianischen Revolution ab und bauten im Verlauf des 19. Jahrhunderts ihre Imperien in Afrika und Asien aus. Die bekannteste Schweizer Figur in ihren Diensten ist wohl der in Paris ausgebildete General Guillaume-Henri Dufour, der die liberalen Truppen im Sonderbundkrieg 1847 anführte und mit seiner besonnenen Art ein unnötiges Blutbad verhinderte. Später wurde er auch für die erste Landkarte der Schweiz berühmt. Weitere teilweise weniger bekannte Führungsfiguren der liberalen 1848er Schweiz, die ihre Karriere als Söldner im Dienst von Kolonialmächten starteten oder beendeten, waren Louis Rilliet aus Genf, Raget Alys aus Graubünden, Ulrich Ochsenbein aus Bern sowie Louis Wyrsh aus Nidwalden. Während die zuvor genannten alle in der imperialen Metropole dienten, stand der letztgenannte fünfzehn Jahre lang in Borneo direkt in der Kolonie im Einsatz. Er war einer von rund 8000 Schweizer Söldnern, die im 19. Jahrhundert für die Niederlande bei der äusserst blutigen Eroberung und Verteidigung ihres Inselreiches in Südostasien dienten (Krauer 2019 [in Vorbereitung]; Bossenbroek 1992).

Wie Jo Lang kürzlich aufgezeigt hat, sympathisierte in den 1860er-Jahren nicht nur die katholisch-konservative Schweiz mit der Sklaverei in den amerikanischen Südstaaten. Auch wirtschaftsliberale Kreise rund um die NZZ sprachen sich für sie aus (Lang 2017). Marianne Amiet-Keller hat darüber hinaus bereits vor vielen Jahren gezeigt, dass Schweizer Intellektuelle des 19. Jahrhunderts – egal ob konservativ oder liberal – den europäischen Kolonialismus nicht grundsätzlich ablehnten und auch die Schweiz als Teil einer angeblich überlegenen «weissen Rasse» verstanden (Amiet-Keller 1974). Vor diesem Hintergrund überrascht es vielleicht weniger, dass die Schweiz das vermutlich letzte europäische Land war, das sich noch 1864 für die Sklaverei aussprach. Im Jahr zuvor hatten die Niederlande als letzte europäische Kolonialmacht die Sklaverei in ihrem Im-

perium abgeschafft. Ein Jahr später mussten Bundesrat und Parlament die Frage beantworten, ob Schweizer Handelsmänner und Plantagenbesitzer in Brasilien Sklaven halten dürfen. Ihre Antwort war «ja» (David/Eternad/Schaukelbuehl 2005, 104–109).

Kurzum: Wenn wir die Geschichte der Aufklärung, der Revolutionen und des Liberalismus in der Schweiz nicht nur aus französischer oder amerikanischer, sondern auch aus haitianischer Perspektive betrachten, sehen wir, dass ihre Grenzen und Widersprüche nicht nur Frauen, Unterschichten und Minderheiten auf dem nationalen Territorium betrafen. Die liberale Schweiz war auch insofern eine koloniale Schweiz, als sie mit den haitianischen Freiheitsideen direkt in Berührung kam und diese nicht nur ideell ablehnte oder zumindest ignorierte. Mit ihren weltweiten Söldnertätigkeiten, Investitionen und Wirtschaftsbeziehungen stellte sie sich auch in einen aktiven Widerspruch zu ihnen. Dies hatte nicht nur in den Kolonien, sondern oft auch in der Schweiz selber weitgehend vergessene dramatische Konsequenzen. So verloren Schweizer Familien im 19. Jahrhundert beispielsweise weit mehr Söhne, Brüder oder Väter in französischen oder holländischen Kolonialdiensten als im Sonderbundkrieg, dessen wenige Dutzend Opfer in der Nationalhistoriografie meist alleine im Fokus stehen.

Fazit

Ein postkolonialer Blick verspricht also, unsere gegenwärtige «imperiale Lebensweise»,⁸ welche in grossen Teilen auf der Ausbeutung billiger Arbeitskraft und der Zerstörung natürlicher Ressourcen ausserhalb des nationalen Territoriums beruht, auch für die Schweiz konkreter historisieren zu können. Die postkoloniale Analyse macht nachvollziehbar, wie und weshalb sich auch die Geschichte eines kleinen europäischen Binnenlandes ohne Imperium nie nur zwischen Genfer- und Bodensee, aber auch nie nur in Europa vollzog, sondern immer schon als Teil des grösseren Prozesses der europäischen Expansion. In den 1780er-Jahren waren sich die gebildeten Eliten des Landes dessen durchaus bewusst, wie das Zitat aus den Basler *Ephemeriden* zu Beginn dieses Textes illustriert. Danach folgte eine lange Phase des Vergessens, welches durch die globale Machtentfaltung Europas respektive des «Westens» begünstigt wurde. Heute nähern wir uns wieder der polyzentrischen Welt des 18. Jahrhunderts an. Die Macht Europas und des «Westens» wird sowohl auf der Weltbühne als auch im Innern herausgefordert. Die Schweiz befindet sich wiederum mitten drin und es stellen sich zahlreiche Fragen, welche Rolle sie in der Vergangenheit und gegenwärtig beim Aufbau globaler Ungleichheiten, im fortdauernden strukturellen Rassismus, bei der globalen Umweltzerstörung, aber auch der anhaltenden Hoffnung auf Freiheit und eine bessere Zukunft für alle spielt(e).

Wie dieser Text illustrieren sollte, lohnt es sich, bei der Suche nach Antworten auf diese Fragen drei Dinge zu tun: Erstens den Raum der Schweizer Geschichte neu zu denken; zweitens die Frage nach den Beteiligten an dieser Geschichte neu zu formulieren sowie drittens die Perspektiven, aus welchen diese Geschichten zu interpretieren sind, zu pluralisieren.

Das heisst also, die Hauptschauplätze der Geschichte der Moderne – Sklavenplantagen in der Karibik, Sklavenforts an der afrikanischen Westküste, Handelskolonien in Asien und viele weitere koloniale «Kontaktzonen» zwischen europäischen und aussereuropäischen Geschichten – auch als Schauplätze einer Schweizer Geschichte zu betrachten. Dies erlaubt es, nicht nur besser zu verstehen, wann, wie, weshalb und wie dauerhaft AkteurInnen, Institutionen, Objekte oder Investitionen aus der Schweiz Teile dieser kolonialen Räume mitgestalteten. Es erlaubt auch zu fragen, in welcher Weise und durch welche Netzwerke nicht-europäisches Wissen, Leiden und Handeln auch Teil von Geschichten in der Schweiz wurden. Sei es durch die «Ent-Exotisierung» von Kartoffeln und Mais bei der Überwindung von Hungerkrisen oder durch das Ignorieren radikaler haitianischer Freiheitsideen beim langen politischen Ringen um den modernen Bundesstaat. Schliesslich stellt sich die Frage, wie diese Geschichte heute zu interpretieren sei. Das wird davon abhängen, aus welcher Optik man sie beurteilt: Aus jener der SklavInnen von Schweizer Plantagenbesitzern in Surinam? Oder aus jener von ehemaligen Verdingbuben, die auf der Flucht vor ihrem Schicksal daheim in niederländischen Kolonialkriegen in Sumatra starben? Oder etwa aus jener von chinesischen Zwischenhändlern, die Schweizer Handelsleuten im kolonialen Singapur Rohstoffe zu übersteuerten Preisen verkauften? Oder aber aus der Perspektive von Schweizer Missionarinnen, die im kolonialen Indien für mehr Freiheiten für weisse Frauen kämpften?

Klar ist lediglich, dass unsere Sicht immer auch davon geprägt ist, wo und wie wir selber und unsere Vorfahren von dieser gemeinsamen Geschichte geformt wurden. Es gilt daher die Binsenwahrheit, dass die Geschichtsbetrachtung nie zu abschliessenden Antworten führt, sondern lediglich zur Fortsetzung einer andauernden Konversation. Klar ist aber ebenfalls, dass dieser Dialog nicht mehr länger nur zwischen den konservativen, liberalen, linken und feministischen Flügeln einer vermeintlich alteingesessenen, überwiegend weissen und christlich sozialisierten Schweiz geführt werden kann. Wenn nicht alles täuscht, wird die anstehende Dekolonisierung der Schweizer Geschichte im Museum, im Fernsehen, in der Zeitung, in der Schule und im historischen Seminar nicht nur zu pluraleren Erzählungen führen, sondern auch zu überraschenderen und spannenderen.

Anmerkungen

- 1 Für Kritik und Hinweise zu früheren Versionen dieses Artikels danke ich Francesca Falk, Philipp Krauer und Pascal Germann. Ein besonderer Dank gilt Julia Klebs, ohne deren beharrliches, aber stets freundliches Insistieren dieser Text nie geschrieben worden wäre.
- 2 Siehe dazu auch ausführlich den Beitrag von Patricia Purtschert und Jovita dos Santos Pinto in diesem Band.
- 3 Eine gute Einführung zu diesen beiden Punkten offeriert Conrad 2016.
- 4 Diese Position ist insbesondere aus marxistischer Sicht hochumstritten. Eine gute Zusammenfassung des Disputs offeriert Dhawan 2018a und b.
- 5 Wichtige Ausnahmen sind Fässler 2005; David u. a. 2005; Stettler u. a. 2004. Siehe auch Noémi Michel, *L'histoire des sujets réduits à l'esclavage. Un enjeu pour la citoyenneté démocratique suisse*, Vortrag am 20. April 2018 an der Universität Bern, online: globaleschweiz.wordpress.com/aufzeichnungen/
- 6 Wichtige Vorarbeit findet sich in Fässler 2005; aufschlussreich ist auch der Vergleich mit Polen, siehe Pachoński/Wilson 1986.
- 7 Zur kolonialen Kehrseite von Republikanismus, Aufklärung und Liberalismus in anderen Ländern gibt es eine umfassende Forschungsliteratur. Eine gute Übersicht liefern Falk 2011 und Conrad 2012.
- 8 Siehe den Beitrag von Ulrich Brand und Markus Wissen in diesem Band.

Literatur

- Adichie, Chimamanda Ngozi, 2009: The danger of a single story. www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story/transcript?language=en (Abfrage 18.10.2018)
- Amiet-Keller, Marianne, 1974: Die Kolonisation im Urteil schweizerischer Staatstheoretiker, Wirtschaftstheoretiker und Historiker (1815–1914). Bern
- Armitage, David, 2007: *The declaration of independence. A global history*. Cambridge
- Bernoulli, Fernando, 1934: *Die helvetischen Halbbrigaden im Dienste Frankreichs. 1798–1805*. Frauenfeld
- Bhambra, Gurinder K., 2016: Undoing the Epistemic Disavowal of the Haitian Revolution. A Contribution to Global Social Thought. In: *Journal of Intercultural Studies* 37 (1), 1–16
- Bossenbroek, Martin, 1992: *Volk voor Indië. De werving van Europese militairen voor de Nederlandse koloniale dienst 1814–1909*. Amsterdam
- Buck-Morss, Susan, 2000: Hegel and Haiti. In: *Critical Inquiry* 26 (4), 821–865
- Chakrabarty, Dipesh, 2008: *Provincializing Europe. Postcolonial thought and historical difference*. Princeton, N.J
- Conrad, Sebastian, 2012: Enlightenment in Global History: A Historiographical Critique. In: *The American Historical Review* 117 (4), 999–1027
- Conrad, Sebastian, 2016: *What Is Global History?* Princeton
- Cooper, Alix, 2007: *Inventing the Indigenous. Local Knowledge and Natural History in Early Modern Europe*. New York
- Coste, Gabriel, 1893: *Régiment suisse de Karrer 1719–1763*. In: *Anciennes troupes de la marine*. Paris, 171–182

- David, Thomas / Etemad, Bouda / Schaufelbuehl, Janick Marina, 2005: Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert. Zürich
- De Candolle, Alphonse Pyramus, 1873: Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles suivie d'autres études sur des sujets scientifiques, en particulier sur la sélection dans l'espèce humaine. Genève
- Dejung, Christof, 2014: Jenseits der Exzentrik. Aussereuropäische Geschichte in der Schweiz. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 64 (2), 195–209
- Dhawan, Nikita, 2018a: Marxist Critique of Postcolonialism. In: Krisis. Journal for contemporary philosophy, 2, 105–107
- Dhawan, Nikita, 2018b: Post-colonial Critique of Marxism. In: Krisis. Journal for contemporary philosophy, 2, 12
- Earle, Rebecca, 2012: The body of the conquistador. Food, race and the colonial experience in Spanish America, 1492–1700. New York
- Ephemeriden der Menschheit oder Bibliothek der Sittenlehre und der Politik, Basel 1776
- Falk, Francesca, 2011: Eine gestische Geschichte der Grenze. Wie der Liberalismus an der Grenze an seine Grenzen kommt. München
- Fässler, Hans, 2005: Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei, Zürich
- Glaus, Beat, 2010: Zu sehr Kaufmann, um sich eine bleibende politische Überzeugung zu leisten – Bankier Rodolphe Emanuel de Haller (1747–1833). In: Berner Zeitschrift für Geschichte 72 (3), 3–36.
- Gruzinski, Serge, 2014: Drache und Federschlange. Europas Griff nach Amerika und China, 1519/20. Frankfurt am Main
- Krauer, Philipp, 2019 [in Vorbereitung]: Welcome to Hotel Helvetia! Friedrich Wüthrich's illicit mercenary trade network for the Dutch East Indies, 1858—1890. In: BMGN. Low Countries Historical Review
- Lang, Jo, 2017: Welche Schweizer die Sklavenhalter verteidigten. In: History Reloaded. Tagesanzeiger-Blog, 29.8. blog.tagesanzeiger.ch/historyreloaded/index.php/1500/welche-schweizer-die-sklavenhalter-verteidigten (Abfrage 19.10.2018)
- Lüthy, Herbert, 2005: La Banque Protestante en France. De la Révocation de l'Édit de Nantes à la Révolution. Zürich
- Mühlheim, Martin, 2013: Keramik, Knollenfrüchte und Kinderbücher. Eine postkoloniale Spurensuche in Zürich. In: Purtschert, Patricia / Lüthi, Barbara / Falk, Francesca (Hg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld, 157–174
- Pachoński, Jan / Reuel K. Wilson, 1986: Poland's Caribbean Tragedy. A Study of Polish Legions in the Haitian War of Independence 1802–1803. Boulder
- Prodoliet, Simone, 1987: Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber. Die Basler Frauenmission und der Export des europäischen Frauenideals in die Kolonien. Zürich
- Schär, Bernhard C., 2015: On the Tropical Origins of the Alps. Science and the Colonial Imagination of Switzerland, 1700–1900. In: Purtschert, Patricia / Fischer-Tiné, Harald (Hg.): Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins. London, 22–49.
- Schöchli, Hansueli, 2017: Erfolgsgeschichte. Weshalb die Schweiz so reich ist. In: Neue Zürcher Zeitung, 30.3. www.nzz.ch/wirtschaft/wirtschaftspolitik/erfolgsgeschichte-warum-die-schweiz-so-reich-ist-Id.154275 (Abfrage 19.10.2018)

- Simon, Christian (Hg.), 1995: Basler Frieden 1795. Revolution und Krieg in Europa. Basel
- Stettler, Niklaus / Haenger, Peter / Labhardt, Robert, 2004: Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789–1815). Basel
- Stuber, Martin, 2009: Kartoffeln, Klee und kluge Köpfe. Die Oekonomische und Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern OGG (1759–2009). Bern
- Weder, Beatrice / Weder, Rolf, 2012: Switzerland's Rise to a Wealthy Nation. In: Fosu, Augustin K. (Hg.): Development Success. Oxford, 192–215
- Wendt, Reinhard, 2013: Zucker – ein zentrales Leitprodukt der europäischen Expansion. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 61 (2), 43–58
- Wendt, Reinhard, 2007: Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. Paderborn

Gutes Alter



Ruth Gurny, Beat Ringger, Kurt Seifert (Hrsg.):
Gutes Alter.

Eine Gesellschaft des guten langen Lebens für alle.
Ein Denknetz-Buch in der edition 8. 194 Seiten,
Broschur, Fr. 23.–, € 19.–, ISBN 978-3-85990-357-9

Das Buch will der aktuellen Diskussion rund um die ›Probleme mit der alternden Gesellschaft‹ einen neuen Fokus geben. Anstelle der Defizitorientierung (Welche Probleme kommen auf uns zu? Was kosten uns die Alten? Was nehmen die Alten den Jungen weg?) weist das Buch auf die historisch erstmalige

Chance einer Gesellschaft des guten langen Lebens für alle. Diese gelingt, wenn dem Grundwert der Solidarität neue Relevanz verschafft wird, statt zu versuchen, die Generationen gegeneinander auszuspielen.

Mit Beiträgen von Marie-Louise Barben, Barbara Baumeister, Trudi Beck, Markus Brandenberger, Samuel Burri, Adrian Durtschi, Rosmarie Glauser, Susy Greuter, Ruth Gurny, Cornelia Heinze, Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini, Beat Ringger, Kurt Seifert, Monika Stocker, Elvira Wieggers und Heidi Witzig.

www.edition8.ch



edition 8